

Medizin mit Streichelfaktor:

Der Einsatz von Therapiehunden bei Demenzerkrankten

Der Hund gilt als der beste Freund des Menschen. Er wedelt fröhlich mit dem Schwanz, wenn Herrchen oder Frauchen nach Hause kommt, freut sich riesig, wenn mit ihm gespielt wird und verfolgt seine Bezugsperson am liebsten auf Schritt und Tritt. Seine Treue, Ergebenheit, Intelligenz und Zuneigung empfinden wir als außerordentlich lohnend. Schon seit der Domestizierung des Wolfes zum Haushund nutzt der Mensch dessen Eigenschaften. Aufgrund ihrer rassebedingten Besonderheiten können Hunde in den verschiedensten Gebieten eingesetzt werden. Neben dem Gebrauch von Hunden als beispielsweise Jagd-, Wach-, oder Hütehunde, werden diese in den letzten Jahren vermehrt auch in den medizinischen und therapeutischen Bereich miteinbezogen. So wird die tiergestützte Therapie unter anderem auch bei demenziell Erkrankten angewandt. Eine Pflegeeinrichtung, die dieser Therapieform besondere Bedeutung schenkt, ist der Katharinenhof am Dorfanger bei Berlin. Das Konzept dieser Pflegewohnanlage ist bislang in Deutschland einmalig, denn dort leben ausschließlich demenziell Erkrankte. Die Spezifität der Einrichtung zeigt sich sowohl in deren Architektur als auch in deren Angeboten. So werden die Patienten u.a. zwei Mal wöchentlich von Therapiehunden besucht. Einer von ihnen ist die dreijährige Polski Owczarek Nizinny (PON) Hündin Mia, die zusammen mit ihrer Besitzerin Bärbel Hommel als Therapiehund am Katharinenhof arbeitet. Bärbel Hommel ist von Beruf Krankenschwester und verspürte den Wunsch, ihre Liebe zu Hunden in ihren beruflichen Alltag miteinzugliedern. Bereits mit ihrer ersten PON Hündin Debby arbeitete sie ehrenamtlich im Besuchsdienst in Alten- und Pflegeheimen. Nach Debby's Tod entschied sie sich, die Arbeit in der tiergestützten Therapie fortzuführen und zu professionalisieren. Aufgrund rassespezifischer Eigenschaften wie dem stark ausgeprägten Arbeitstrieb, dem Willen zu Gefallen und seiner hohen Intelligenz eignet sich die Rasse des Polski Owczarek Nizinny zur Ausbildung eines Begleithundes. So ist Mia seit 2013 zertifizierter Therapiebegleithund und unterstützt Bärbel Hommel bei ihrem Hauptaufgabenfeld, der Betreuung dementer Senioren.

Doch inwiefern ist die Anwendung von tiergestützter Therapie bei demenziell Erkrankten überhaupt sinnvoll und welche Chancen und Risiken ergeben sich dabei aus dem Einsatz von Therapiehunden in Krankenhäusern und Pflegeheimen?

Um diese Frage angemessen beantworten zu können, muss zunächst geklärt werden, wie das Krankheitsbild der Demenz aussieht und wie der Begriff der tiergestützten Therapie definiert ist.

Das demenzielle Syndrom tritt in Folge einer meist chronischen oder fortschreitenden Erkrankung des Gehirns mit Störung vieler höherer kortikaler Funktionen, einschließlich Gedächtnis, Orientierung, Denken, Lernfähigkeit, Sprache, Auffassung, Rechnen und Urteilsvermögen, auf. Dieser Prozess wird häufig durch die Verschlechterung der emotionalen Kontrolle, der Motivation und des Sozialverhaltens begleitet (Dilling, 2014). Eine mögliche Form der nicht-medikamentösen Behandlung dieser Erkrankung stellt dabei die tiergestützte Therapie dar. Der Begriff tiergestützte Therapie entstand auf Basis des englischen Begriffs Animal Assisted Therapy (AAT), welcher durch die amerikanischen Pet Partners (ehemals Delta Society) geprägt wurde. Dies ist ein 1977 gegründeter Zusammenschluss von Organisationen, Tiertrainern, Tierbesitzern und Wissenschaftlern zur Ausarbeitung von Standards und Richtlinien für die tiergestützte Arbeit. Bei der AAT handelt es sich um eine Intervention, bei der das Zusammentreffen zwischen Mensch und Tier im Vordergrund des Behandlungsprozesses steht. Wichtig dabei zu erwähnen ist, dass bei der tiergestützten Therapie der Mensch als Haupttherapeut arbeitet und der Hund lediglich als Co-Therapeut fungiert. Ziel der Therapie ist eine Verbesserung des physischen, sozialen, emotionalen und kognitiven Zustands. In der Praxis wird dies durch verschiedene Interaktionen zwischen den Demenzerkrankten und dem Therapiehund versucht zu erreichen. Beispielsweise erhalten die Patienten den Auftrag, das Spielzeug des Hundes zu verstecken, was dieser daraufhin suchen muss oder sie werden dazu aufgefordert, den Hund Kunststücke aufführen zu lassen. Findet die Therapie als Gruppensitzung statt, werden die Demenzerkrankten häufig in verschiedene Teams aufgeteilt und treten zum Beispiel in diversen Ball- und Gedächtnisspielen gegeneinander an. Die Gewinnermannschaft darf zur Belohnung dem Hund ein Leckerli geben oder ihn ein Kunststück aufführen lassen. Durch diese Aktivitäten sollen die Motorik, die Kognition, das Körpergefühl, der Antrieb, die Kommunikation und die Aufmerksamkeit der Patienten gefördert werden (Schervier-Vogt, 2014.).

Doch wie bei allen Dingen im Leben werden auch bei der tiergestützten Therapie kritische Stimmen laut, die vor möglichen Gefahren und Risiken warnen und natürlich berücksichtigt werden müssen. Der wohl am häufigsten genannte Grund gegen den Einsatz von Tieren in Krankenhäusern oder Pflegeeinrichtungen ist der hygienische Aspekt. Hunde sind wie alle Tierarten potenzielle Überträger von Infektionen und Parasiten und stellen somit ein Risiko für die Patienten dar. Therapiehunde werden jedoch verpflichtend regelmäßig geimpft, entwurmt und von einem Veterinär gründlich untersucht, wodurch ein mögliches Ansteckungspotenzial deutlich verringert wird. Absprachen mit der Hygieneabteilung und den daraus resultierenden Änderungen im Hygieneplan erlaubten es, tiergestützte Therapie neben dem Einsatz in Pflegeeinrichtungen auch in Akutkrankenhäusern durchzuführen (Püllen et al., 2013).

Ein weiterer Punkt, der von Gegnern der tiergestützten Therapie oft angekreidet wird, ist der Ausschluss vieler potenzieller Teilnehmer. Patienten, die an einer Hundephobie leiden oder an einer Hundehaarallergie erkrankt sind, dürfen nicht an der Therapie teilnehmen. Ausgeschlossen sind ebenfalls Demenzerkrankte, bei denen zusätzlich offene Wunden, Immunsuppressionen (wie z.B. Aids), eine Besiedlung mit isolationspflichtigen Erregern (z.B. mit MRSA, VRE) oder zentralvenöse Katheter vorliegen (Püllen et al., 2013). Für Patienten, die in dieses Ausschlusskriterium fallen, besteht aber die Möglichkeit, an anderen nicht-medikamentösen Therapieformen, wie der Musik- oder Maltherapie teilzunehmen.

Außerdem können sowohl beim Patienten als auch beim Hund Angst- oder Panikattacken ausgelöst werden, weshalb eine vorsichtige Herangehensweise und ausreichende Instruktionen für alle Teilnehmer sowie eine spezielle Schulung des Personals unabdingbar sind. Des Weiteren hat sich gezeigt, dass Patienten häufiger Angst vor Hunden als vor allen anderen Therapietieren haben, was einen Nachteil für die Arbeit von Hunden in der tiergestützten Therapie darstellt (Schevier-Vogt, 2014). Gegner fürchten ebenfalls eine Überforderung des Tieres. Beschränkt man jedoch den Einsatz des Hundes auf zwei bis drei Sitzungen pro Woche und räumt ihm auch zwischen den Einheiten genügend Pausen ein, kann eine Überanstrengung des Tieres vermieden werden.

Neben diesen soeben aufgeführten Argumenten, existiert jedoch auch eine Vielzahl an positiven Aspekten, die den Einsatz von Therapiehunden bei Demenzerkrankten gutheißen. Im Vergleich zu anderen Therapietieren, wie zum Beispiel Pferden, werden bei Hunden keine speziellen Räumlichkeiten zur Ausübung einer Therapiesitzung benötigt. Dies vereinfacht die Planung und Organisation und ermöglicht eine Kosteneinsparung. Auch gilt der Hund als das am leichtesten zu trainierende Tier. Durch das natürliche auf den menscheneingehende Wesen des Hundes und seine auffordernde Art kann eine Mensch-Tier-Interaktion leicht ermöglicht werden. Diese Aussage darf jedoch nicht pauschalisiert werden, denn nicht alle Hunde eignen sich zur Ausbildung eines Therapiehundes. Wilde, stürmische Hunde mit einem geringen Toleranzbereich sind zur Ausübung dieser Art von Arbeit nicht prädestiniert.

Die am schlagkräftigsten Argumente für den Einsatz von Therapiehunden bei demenziell Erkrankten liefern die Ergebnisse von Studien, u.a. die, die an den Frankfurter Diakonie Kliniken durchgeführt wurden. Insgesamt nahmen dort 105 Patienten über ein Jahr lang regelmäßig an tiergestützten Interventionen teil. Bei 58% konnte eine Stimmungsverbesserung festgestellt werden. Von einer Stimmungsverbesserung wurde ausgegangen, wenn die an der Therapie teilnehmende Psychologin eine Änderung in Mimik

und Gestik, ein Lachen oder ein Nachlassen der Körperspannung beobachtete. 54% nahmen aufmerksam an der Therapie teil und es konnte eine Verbesserung der Aktivität erzielt werden. Auch nach Beendigung der Sitzung berichtete das Pflegepersonal von positiven Erfahrungen. Die Demenzerkrankten verhielten sich nach der Therapie weiterhin kommunikativer und aufmerksamer. So wurde zum Beispiel beim Abendessen das Thema „Hund“ vermehrt von den Patienten angesprochen. Nach Einschätzung der Pflege waren die Patienten durch die Teilnahme an der Therapie beschäftigt, ruhten daher am Nachmittag weniger und schliefen aufgrund der daraus resultierenden Müdigkeit am Abend besser (Püllen et al., 2013). Andere Studien veröffentlichten ebenfalls positive Gesichtspunkte, die durch den Einsatz von Therapiehunden bei demenziell Erkrankten beobachtet wurden. So wurde neben einer Verbesserung des Selbstwertgefühls (Tribet et al., 2008) auch eine Abnahme der Herzfrequenz, des Blutdrucks und weiterer physischer Stressindikatoren erreicht (Kanamori et al., 2001; Walsh et al., 1995).

Auch wenn die Gründe, die gegen den Einsatz von Therapiehunden bei Demenzerkrankten sprechen, ihre Berechtigung haben, überwiegen meiner Meinung nach eindeutig die Vorteile, die diese Therapieform mit sich bringt. Hält man sich an hygienische Vorschriften und führt die tiergestützte Therapie in professionellem Rahmen durch, bestehen weder für die Patienten noch für die Hunde Risiken, die für die Teilnehmer eine Gefährdung darstellen würden. Die positiven Resonanzen beweisen, dass der Einsatz von Therapiehunden im Demenzbereich sinnvoll ist, denn dadurch können den zum Teil kognitiv sehr stark beeinträchtigten Patienten kleine Lichtblicke geschenkt werden, indem sie zumindest für eine kurze Zeit zurück in unsere Welt geholt werden. Zwar spricht die tiergestützte Therapie nicht bei allen Patienten an und es kann bisher keine Aussage darüber getroffen werden, bei welchen Patienten die Wahrscheinlichkeit am größten ist, dass die Therapie eine Verbesserung des physischen sowie psychischen Zustands mit sich bringt. Aber die Akzeptanz der Patienten gegenüber der Therapieform ist gut und bei über der Hälfte der Teilnehmer wurde die Stimmung und das Verhalten positiv beeinflusst. Dies ist ein Beleg, dass der Einsatz von Therapiehunden im Demenzbereich sinnvoll ist. (Püllen et al., 2013). Da tiergestützte Interaktionen in Deutschland überwiegend nur in Pflegeheimen angeboten werden, sollte über einen Ausbau dieser Therapieform auch in Krankenhäusern nachgedacht werden. Denn Tiere sind dazu in der Lage die Patienten auf einer ganz anderen Ebene anzusprechen und können dadurch ihren Alltag bereichern, indem sie z.B. ihre Aktivität fördern, ihre Unruhe mildern oder ihre Stimmung aufhellen.

Auch Bärbel Hommel berichtet von positiven Erfahrungen, die sie gemeinsam mit ihrer Therapiehündin Mia gemacht hat. Eine ihrer Patientinnen ist die 80-jährige Frau E., die sie wöchentlich im Katharinenhof besucht. Weder durch das Pflegepersonal noch durch ihre

Angehörigen lässt sich die Dame mobilisieren und verbringt den ganzen Tag im Bett. Jedes Mal, wenn Bärbel Hommel das Zimmer der Patientin betritt, bietet sich ihr das gleiche Bild. Frau E. liegt angezogen in ihrem Bett und schläft, woraufhin sie diese behutsam weckt und ihr erklärt, dass sie Besuch mitgebracht habe. Freudig richten sich dann ihre Augen auf Mia, doch auf die Frage, ob sie den Hund streicheln möchte, antwortet sie stets: „Lieber nicht, ich bin müde.“ Erst nachdem Bärbel Hommel die Frau dazu ermutigt hat, mit ihr nach draußen zu gehen, weil Mia dringend „Pipi“ muss, verlässt sie freiwillig ihr Bett und steht auf. Nachdem Frau E. mit Unterstützung durch Bärbel Hommel ihre Schuhe angezogen hat, nimmt sie Mia an die Leine und sie gehen gemeinsam in den Garten. Dort spazieren sie eine große Runde um das Haus. Für kurze Verschnaufpausen stehen Bänke in der Grünanlage zur Verfügung, auf denen sie für einige Minuten verweilen. Diese Gelegenheit nutzt Bärbel Hommel, um die Aufmerksamkeit von Frau E. zu schulen und ihre Fein- und Oberkörpermotorik anzuregen. Beispielsweise muss Frau E. einen Ball werfen, den Mia anschließend wieder zurück bringt oder Mia führt verschiedene Kommandos von Frau E. aus, woraufhin sie von dieser durch Leckerlis belohnt wird. Seit Bärbel Hommel die Patientin regelmäßig mit ihrer Hündin besucht, berichtet das Pflegepersonal, dass diese seitdem viel wacher sei und sich häufiger zum Aufstehen überreden ließe. Dies ist nur eins von vielen positiven Beispielen, über die Bärbel Hommel mir stolz berichtet hat. Die Arbeit erfüllt sie sehr und bereitet ihr bei jedem Einsatz erneut große Freude. „Wer einmal in das vergräunte Gesicht eines alten, kranken Menschen geblickt hat und sehen durfte, wie es sich aufhellt, wenn seine Hand über das weiche Hundefell gleitet, kann mich verstehen“, erzählt sie. Sie hat vor, ihre Arbeit auch in den nächsten Jahren fortzuführen und hofft auf eine noch bessere Zusammenarbeit von Sozialdienst, Ergotherapeuten und der Pflege, um die Patienten noch effektiver betreuen zu können.

Lena Friedrich

Studentin Pflege Dual

22.02.2015

Literaturverzeichnis

Dilling, H. (2014): Internationale Klassifikation psychischer Störungen: ICD-10 Kapitel V (F); klinisch diagnostische Leitlinien. 9. Aufl. Bern, Huber.

Kanamori, M et al. (2001): A day care program and evaluation of animal-assisted therapy (AAT) for the elderly with senile dementia. *American Journal of Alzheimer's Disease and Other Dementias*, 16, 234-239.

Püllen, R. et al. (2013): Tiergestützte Therapie im Demenzbereich eines Akutkrankenhauses. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 46, 233-236.

Schervier-Vogt, A. I. (2014): Der Einfluss Tiergestützter Therapie auf die Befindlichkeit und das Verhalten dementer und depressiver Patienten in der Gerontopsychiatrie. Unv. Diss., Technische Universität München.

Tribet, J. et al. (2008): Animal-assisted therapy for people suffering from severe dementia. *L'Encephale*; 34, 183-186

Walsh, P. G. et al. (1995): The effects of a 'pets as therapy' dog on persons with dementia in a psychiatric ward. *Australian Occupational Therapy Journal*, 42, 161-166